

## SPRACHRAUM 6: INTERPRETATION EPISCHER TEXTE (Online-Code: rd29zv)

### S. 81:

#### 6.1 Thematische Aspekte eines Textes bestimmen

Untersuchen Sie, ob folgende Behauptungen über den Text („Interpretationshypothesen“) richtig oder falsch sind. Korrigieren Sie die falschen Annahmen mit Hilfe der entsprechenden Textstellen. Halten Sie Ihre Antworten in Stichworten fest.

- Die im Titel angesprochenen „Augenblicke“ sind Ausschnitte aus einer problematischen Mutter-Tochter-Beziehung. / richtig
- Die Leserinnen/Leser geraten direkt in diese Situation ohne Einleitung hinein. / richtig
- Die Problematik der Beziehung besteht darin, dass die Personen nicht miteinander reden können. / richtig
- Beide bemühen sich, die Kommunikationsprobleme zu lösen. / falsch: Elsa flüchtet aus dem Begegnungsort Bad und schließt sich praktisch in ihrem Zimmer ein; die Mutter läuft Elsa „wie ein Hund“ hinterher, es gelingt ihr jedoch kein zielgerichtetes Gespräch.
- Die Mutter hat auch Kontakt und Kommunikation mit Freundinnen. / falsch: Die Mutter lebt nach dem Tod des Mannes allein und langweilt sich oft.
- Bad und Flur sind offenbar die einzigen Begegnungsorte von Mutter und Tochter. / richtig
- Der Text beschränkt sich auf zwei Orte, an beiden ist kein Miteinander der Menschen sichtbar. / richtig: Die beiden Orte sind Wohnung und Stadt; aber auch in der Stadt ist keine konkrete Kommunikation möglich.



- Der auktoriale Erzähler kennt die Gefühle der beiden und zeigt, dass diese Situation schon länger besteht. / richtig: Elsa würde „kein einziges Mal mehr ruhig bleiben können“. Diese Wendung wird vom Autor wiederholt.
- Die Handlung lässt sich in drei Abschnitte gliedern, kein Abschnitt zeigt eine Lösung des Problems. / richtig: Abschnitt 1: Gesprächsversuch im Bad; 2: Flucht Elsas in die Stadt; 3: Rückkehr nach Hause
- Elsa wirkt verzweifelt, sie wird ihre Mutter verlassen. / falsch: Die Schlussmetapher (Schrei in die „Nacht mit ihrer entsetzlichen Gelassenheit“) zeigt Elsas Verzweiflung, gleichzeitig ist es die erste Textstelle, an der sich Elsa über die Situation der Mutter Gedanken macht. Der Schluss bleibt kurzgeschichtentypisch offen, eine Deutung den Leserinnen und Lesern überlassen.
- Die dargestellte Situation lässt sich verallgemeinern, schwierige Kommunikationssituationen zwischen Jung und Alt sind kein Sonderfall. / richtig

## 6.2

a. Bestimmen Sie die Textgattung und die Erzählperspektive (Ich-Erzählung, auktorial, personal?).

Textart/Titel: Der Titel dieser fiktionalen Kurzgeschichte ist „situationszentriert“. „Augenblicke“ aus dem Leben von Mutter und Tochter werden erzählt, die charakteristisch sind für die Beziehung zwischen den beiden.

Erzählperspektive (Erzählhaltung): Die Geschichte wird von einem auktorialen Erzähler berichtet. Allerdings verzichtet der Erzähler auf Wertungen oder direktes Ansprechen der Leser.

Aufbau: Beschreiben Sie die verschiedenen Etappen der Handlung.

Der direkte Einstieg der Kurzgeschichte schildert die unangenehme Lage, in der sich Mutter und Tochter befinden. Der zentrale Abschnitt schildert den Entschluss Elsas, sich in der Stadt eine Wohnung zu suchen. Der Wendepunkt ist das Nachhausekommen der Tochter, als ihr bewusst wird, dass es wohl keine einfache Lösung für sie geben wird.

Der Ort: Benennen Sie die Orte des Geschehens. Erläutern Sie, weshalb gerade das Badezimmer eine zentrale Rolle spielt.

Die Kurzgeschichte konzentriert sich auf zwei konkrete Handlungsorte, die Wohnung und eine offenbar größere Stadt. Auffällig sind die vielen verschiedenen Örtlichkeiten, die in der Stadt von Elsa aufgesucht werden und die im Kontrast stehen zur Konzentration der Handlung auf zwei Räume der Wohnung, Bad und Elsas Zimmer. Die Stadt kann auch als symbolischer Raum aufgefasst werden, als Ort der Entfernung und Trennung von der Mutter.

Hauptschauplatz ist das Badezimmer, eigentlich ein Ort, wo man einander oft in Hektik oder mit Ungeduld begegnet (Wer darf in der Früh als Erster ins Bad?) und der kein Kommunikationsort ist. Außerdem ist das Bad ein intimer Bereich, wo man die Anwesenheit des anderen oft als besonders unangenehm empfindet. Das Zimmer Elsas ist ihr Rückzugsort. Die Stadt wird dargestellt als hektischer Raum, wo Elsa keine Hilfe oder Orientierung findet, auch keinen Kontakt.

Die Zeit: Erläutern Sie das Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit!

Begründen Sie, weshalb der Autor das Geschehen gerade in die Weihnachtszeit verlegt.

Begründen Sie, weshalb der Autor zwei Rückblenden (Zeile 48ff. und Zeile 28ff.) einfügt.

Erzählzeit: Die Kurzgeschichte wird insgesamt zeitraffend erzählt. Der Beginn der Erzählung setzt am frühen Nachmittag ein, Elsa kehrt kurz vor Mitternacht zurück. Ein halber Tag wird in einer Erzählzeit von ungefähr drei Minuten berichtet. Innerhalb der Erzählung werden die einzelnen Abschnitte unterschiedlich lang dargestellt. Die Eingangsszene im Bad wird zeitdeckend erzählt, das Umherstreifen Elsas in der Stadt stark zeitraffend.

Die Weihnachtszeit – die „Zeit der Liebe“ – bildet einen Kontrast zur gespannten Tochter-Mutter-Beziehung. Alleinsein um Weihnachten ist besonders hart. Sonst gibt es keine Zeitangaben; die Kohlenfirma mitten in der Stadt und der heute kaum mehr gebräuchliche Vorname der Tochter lassen auf die sechziger bis achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts schließen.

Eine Rückschau erklärt die Situation der Mutter und ihr Hängen an der Tochter (Tod des Ehemannes), die andere Rückschau erwähnt, dass die Tochter schon längere Zeit nach einer eigenen Wohnung sucht. Die beiden Rückblenden dienen dazu, die Leser zu informieren, dass Elsa schon länger an eine eigene Wohnung denkt, beziehungsweise um das Verhalten der Mutter zu erklären: eine einsame Frau, die nur ihre Tochter hat.

Die Personen und der Konflikt: Beschreiben Sie die beiden Personen, benennen Sie den Konflikt zwischen ihnen. Nimmt der Erzähler zu diesem Konflikt eine neutrale Haltung ein oder ergreift er Partei?

Beschreiben Sie den Inhalt der Gespräche zwischen Mutter und Tochter und erläutern Sie, weshalb der Autor nur sehr wenige und kurze direkte Reden zwischen Mutter und Tochter gestaltet.

Erläutern Sie die Versuche Elsas, aus der von ihr für unerträglich wahrgenommenen Situation zu entkommen. Ist der Konflikt am Ende gelöst?

Deuten Sie Schlusssatz und Schlussmetapher „Sie kauerte sich in ihren Sessel, und sie hätte unartikuliert schreien mögen, in die Nacht mit ihrer entsetzlichen Gelassenheit.“

Der nicht Partei ergreifende Erzähler charakterisiert die Personen hauptsächlich indirekt, durch ihre Handlungen und Gespräche. Die Gespräche zwischen Mutter und Tochter sind kurz, die Mutter sucht Kontakt mit ihrer Tochter, wenn diese das Zimmer verlässt, die Tochter sucht den Kontakt zu vermeiden. Kommunikationssuche und Kommunikationsverweigerung prägen das gegenseitige Verhalten und damit den Konflikt. Örtliche Entfernung – mit eher unvorbereiteten Versuchen, in der Stadt eine Wohnung zu finden – erscheint Elsa als einzig mögliche „Problemlösung“.

Die Stellen, an denen der Autor die Personen in direkter Rede sprechen lässt, sind selten. Sie beschränken sich auf wenige Sätze am Anfang des Textes. Diese Redesätze sind zudem sehr kurz, ihr Inhalt ist von belangloser Alltäglichkeit. Überdies verzichtet der Autor auf die sonst für die direkte Rede häufig verwendeten Anführungszeichen. Die geringe Zahl der Sätze in direkter Rede drückt die Beziehungsprobleme aus. Einander anzureden ist zwar nicht immer freundlich, aber man stellt



zumindest einen Kontakt her. Auch die Belanglosigkeit der Inhalte zeigt das Problem. Mutter und Tochter sind weit entfernt, ein Gespräch über ihre Situation zu führen, obwohl beide darunter leiden. Die Stellen, an denen der Erzähler Elsas Gedanken in „erlebter Rede“ darstellt, sind umfangreicher als die direkten Reden und auch von wichtigem Inhalt: Elsa malt sich aus, dass das Zusammenleben mit der Mutter nicht mehr möglich sein wird. („Sie ging Stunden umher. Sie würde erst spät zurückkehren.“) Auch dies unterstreicht die Situation: Wenn Elsa ihre Verzweiflung für sich behält, statt sie auszusprechen, ist keine Lösung möglich.

In allen ihren Handlungen erscheint die Mutter als fürsorglich, liebevoll, aber dadurch auch einengend, obwohl sie sehr zurückhaltend vorgeht. Die Vorwände, die sie braucht, um ihre Tochter zu sprechen, wirken hilflos. Aber auch Ängstlichkeit vor Zurückweisung prägt die Mutter, so zum Beispiel, wenn sie die Zimmertür ihrer Tochter nur „vorsichtig“ öffnet. An einer Stelle macht der Erzähler der Mutter auch Vorwürfe, die Einengung und Anspannung der Tochter nicht zu sehen: „Die Mutter nahm die Verzweiflung ihrer Tochter nicht einmal als Ungeduld wahr“. Dieser kurze Satz der direkten Charakteristik fasst für die Leserinnen und Leser die Person der Mutter zusammen. Die Tochter fürchtet die Begegnungen. Die Tochter möchte der Einengung entfliehen, autonom sein und wahrscheinlich auch anonym, wenn man ihr Verhalten in der Stadt anschaut und vor allem den Satz „Sie spürte Zuneigung zu den vielen Leuten, zwischen denen sie ging.“ Sie sucht also nicht Kontakt zu einem bestimmten Menschen, sondern die Freiheit der Anonymität. Weder Mutter noch Tochter sind negativ dargestellt, keine der beiden ist böswillig. Die Tochter ist verzweifelt, weil ihre Situation so ausweglos erscheint.

**b.** Beschreiben Sie den Stil: Satzlänge, Satzarten, Vokabular, Sprachniveau (gewählte Sprache, Mundart, Umgangssprache) und erläutern Sie, weshalb der Autor gerade diesen Stil gewählt hat.

Der Stil ist geprägt von kurzen Sätzen, die überdies häufig Anaphern aufweisen. Überdies finden sich Hauptsatzreihen, seltener längere Satzverbindungen zwischen Haupt- und Gliedsatz. Zahlreich sind die Ellipsen. Das Vokabular ist einfach, umgangssprachlich; kaum Verwendung von poetischen Bildern; z. B. nur eine Metapher (Schlusssatz). Die verwendete Sprache ist die Umgangssprache zweier durchschnittlicher Menschen in einer durchschnittlichen Stadt mit alltäglichen Problemen. Die Anaphern, die jeweils kurze Hauptsätze einleiten („Sie sah in eine Bar hinein. Sie sah den Menschen nach [...]. Sie trieb mit.“), verstärken den Eindruck von Elsas Hektik und Stress. Die Ellipsen („Also doch. Wie immer, fast wie immer.“) machen die Sätze der gesprochenen Sprache ähnlich und verstärken die Anschaulichkeit der Stimmung Elsas. Die Metapher am Schluss („Nacht mit ihrer entsetzlichen Gelassenheit“) drückt Verzweiflung aus, aber auch die Aufforderung, das Problem selbst zu lösen. Die Umgebung ist „gelassen“, andere werden sich nicht um eine Lösung kümmern. Die seltenen komplexeren Sätze stehen an Stellen des Nachdenkens, der Unsicherheit und drohenden Entscheidungen: vor dem Aufbruch Elsas in die Stadt („Sie behielt einige Augenblicke länger als nötig die Klinke in der Hand, wie um die Tür mit Gewalt zuzuhalten.“) und bei der Rückkehr in die Wohnung.

## S. 82:

### 6.3

Die inhaltliche und sprachliche Qualität von Texten beurteilen

**b.** Beurteilen Sie die sprachliche Ausführung der Interpretation: Sind Aufbau, Übergänge und Textzusammenhang klar? Ist der Text in einwandfreier Standardsprache geschrieben? Können Wortwiederholungen als gewollt und stilistisch gerechtfertigt angesehen werden? Ist der Bezug aller Personalpronomen klar? Ist der Satzbau variabel oder eher eintönig?

Im Allgemeinen kann die Arbeit als sehr gut gewertet werden. Es fallen auch die seltenen umgangssprachlichen Wendungen auf: „halt“, Zeile 25; der verstellte Gliedsatz („...weil diese Situation ist besonders typisch...“; übrigens ein immer häufigerer Fehler), das Füllwort „einfach“ („Als Elsa nach Hause kommt, ist es still in der Wohnung. Das kann vieles bedeuten: Die Mutter kann einfach schlafen...“) und die Ungenauigkeit des Relativpronomens „sie“ im folgenden Satz: Als sie (= Elsa) absichtlich spät nach Hause kommt, um ihre Mutter nicht mehr sehen zu müssen, denkt sie verzweifelt daran, dass sie alt und krank ist und sie braucht.

## S. 84:

### 6.4 Einleitung und Schluss von Textinterpretationen beurteilen

Beurteilen Sie in der Gruppe die für eine Interpretation des Textes „Augenblicke“ von Schülerinnen und Schülern zur Hausübung gewählten Formulierungen für Einleitung und Schluss. Ordnen Sie die gewählten Möglichkeiten den Vorschlägen in den Wissensboxen „Einleitung“ und „Schluss“ zu.

Für die Bewertung der Varianten von Einleitung und Schluss lässt sich kein Ergebnis voraussagen; die Zuordnung lässt sich wie folgt erstellen:

Einleitungen:

- a): Äußerungen des Autors/der Autorin zum Werk
- b): Biografische Angaben zum Autor/zur Autorin
- c): Zitate aus Kommentaren zum Werk oder zum Autor
- d): Kurze Hinweise zu Titel, Thema, Gegenstand, Inhalt des Textes
- e): Überraschender Einstieg: Zitieren einer auffälligen Einzelheit aus dem Text
- f): Persönlicher Bezug, eigene Erfahrungen zum Thema

Schluss:

- a): persönliche Wertung – ohne plausible Begründung
- b), c): Gedanken darüber, wie die im Text gestaltete Konfliktsituation oder Problematik sich zur Zeit darstellen oder in der Zukunft darstellen könnten
- d): Vergleich mit eigenen Kenntnissen, Erfahrungen, Gefühlen



## S. 85:

### 6.5 Einen epischen Text in Schritten interpretieren

- a. Untersuchen Sie, ob folgende Behauptungen über den Text („Interpretationshypothesen“) richtig oder falsch sind. Korrigieren Sie die falschen Annahmen mit Hilfe der entsprechenden Textstellen. Halten Sie Ihre Antworten schriftlich fest.
- Die im Titel angegebene Thematik wird in Form eines Frage-Antwort-Spiels zwischen einem Jungen und einem Mädchen vorgeführt. / richtig
  - Diese Thematik heißt: Jungsein bedeutet eigentlich, noch alles vor sich zu haben und sein Leben gestalten zu können. / richtig
  - Diese Beurteilung bleibt allerdings für den jungen Mann eine bloß theoretische Annahme. / richtig
  - Andere haben seine Zukunft bereits durch ihre Ratschläge vorgezeichnet. / richtig
  - Es gibt jedoch Gegenbeispiele aus dem Familien- und Freundeskreis des Jungen und des Mädchens, die zeigen, dass Freiheit und Selbstbestimmung möglich sind. / falsch: Auch das Beispiel von Uwe, der zunächst von Jens als Möglichkeit ins Spiel gebracht wird, selbstständig und nicht fremdbestimmt zu handeln, wird von der Gesprächspartnerin als unzutreffend vorgeführt. Auch Uwe schreibt schon das, „was er nicht denkt“.
  - Es gibt ein paar, allerdings kurze Wunschvorstellungen des Jungen, aus dem Kreis des Vorgegebenen auszubrechen. / richtig
  - Erwachsensein steht für Festgelegtsein, Anpassung, Verzicht auf Selbstverwirklichung. / richtig
  - Die Alten ermuntern die Jungen, anders zu werden, als sie geworden sind. / falsch: Die Erwachsenen sind Leute, die den Jungen „vom Heute abraten“ und den Jungen vorgeben, was sie tun sollen.
  - Aber zumindest das Mädchen wird sich ihren Freiraum nicht so schnell einengen lassen. / falsch: Das Mädchen ist so wie Jens und alle anderen darauf fixiert, ihr „Examen“ zu machen und, wie üblich, möglichst schnell und viel Geld zu verdienen.
  - Wenn zwei junge Leute den Satz „Man müsste jung sein“ aussprechen, so deutet das darauf hin, dass sie sich schon ohne individuelle Lebensperspektive und so wie die angepassten Alten sehen. / richtig
  - Der Text ist also pessimistisch, was die Möglichkeit und Bereitschaft der Jungen anlangt, neue, selbstständige Wege in die Erwachsenenwelt zu suchen und zu finden. / richtig
  - Der Text arbeitet sprachlich stark mit dem Stilmittel der Wiederholung, setzt auf „Schlüsselwörter“ und weist andererseits alle Merkmale der mündlichen Umgangssprache auf. / richtig
- b. Beantworten Sie stichwortartig die Fragen im Kasten „Sechs Schritte zur Interpretation epischer Texte“.

Ausgewählte, objektiv zu beantwortende Fragen (Schritte 1 bis 5 aus W-Kasten):

*Titel:* Redewendung, angewendet von älteren Personen, die nostalgisch an ihre Jugend denken; vielleicht an etwas „Versäumtes“; im Zusammenhang mit Jugendlichen etwas „verwirrend“. Titel „situationszentriert“; eine bestimmte Phase und Unsicherheit im Leben der beiden bezeichnend

*Thema/Interpretationshypothese:* 2 Jugendliche, die sich über ihre Zukunft unterhalten, diese aber schon sehr (von anderen) vorgeplant sehen

*Textsorte:* typische Kurzgeschichte, direkter Einstieg, keine Vorstellung der beiden, keine Zeit- oder Ortsbestimmung, Text (siehe Titel) situationsorientiert, keine Handlung, kurze Situation ohne Lösung

*Aufbau:* einfach; kurze Gesprächsszene; kein bestimmter Ort, keine Zeitangabe

*Erzählperspektive:* Ich-Erzählung, Erzählzeit/erzählte Zeit: zeitdeckend, linear erzählt

*Figuren:* 2 junge Leute, Mädchen/Junge im „Nachmaturaalter“ aus „gutem Haus“, offenbar befreundet

*Gedanken, Gefühle:* Nachdenken über ihre (totale) Anpasstheit, die vorgezeichnete Zukunft, das sich nicht und nichts „Ändernkönnen“ keine Entfaltung/Entwicklung der Personen; identische Situation am Schluss wie zu Beginn

*Sprache:* Alltagssprache, dominierende direkte Rede; dominierend deshalb auch sehr kurze Sätze; auffällige und semantisch relevante Verwendung des Konjunktivs zur Bezeichnung des Nicht- oder Kaum-Möglichen (Entwicklung zur Individualität); Wiederholungen („man müsste ...“)

- c. Interpretieren Sie nun den Text schriftlich (540–660 Wörter). Stützen Sie sich dabei auf Ihre Antworten und die von Ihnen angeführten Textbelege, nützen Sie die Vorschläge für die Gestaltung von Einleitung und Schluss. Stellen Sie das Thema dar, erläutern Sie die Situation und das Verhalten der beiden Figuren und nehmen Sie dazu kritisch Stellung.

„Man müsste jung sein“, so lautet der Titel des Textes von Heike Doutiné. Der Titel wirkt etwas absonderlich. Denn meist lautet diese Redewendung „Man müsste noch einmal jung sein“ und oft hört man sie von Erwachsenen oder älteren Leuten, die etwas bedauern, was sie in ihrer Jugend versäumt haben. Noch absonderlicher ist der Titel, wenn man erkennt, dass es sich um zwei Jugendliche, einen Jungen und ein Mädchen, handelt, die diese Redensart verwenden.

„Man müsste“ ist überhaupt ein durchgehend wiederholter Satz: „Man müsste was ändern“, „Man müsste raus“. Die Verwendung des Konjunktivs statt des Indikativs „Man muss ...“ deutet schon an, dass es beim Wunsch bleibt und keine Realisierung der Wünsche möglich ist. Das Ziel dieser „Man-müsste-Wünsche“ ist immer dasselbe: auszubrechen aus Alltag und Routine und selbstbestimmt zu leben. Das Ende der Kurzgeschichte bestätigt die Annahme von der Vergeb-

lichkeit des Wunschs: „Man müsste jung sein, sagt Jens. Dann könnte man. Ja, sage ich, jung müsste man sein.“

Der Text ist eine typische Kurzgeschichte. Sie schildert eine Alltagsszene, ohne Zeit, Ort und Personen näher zu bestimmen und ohne eine Vorgeschichte oder Erklärungen zu bieten. Es gibt keine Handlung, nur eine kurze Situation ohne Lösung. Der direkte Einstieg führt unmittelbar in die Problematik der beiden Personen ein, die Sprache ist einfach. Umgangssprache dominiert, die für die gesprochene Sprache charakteristischen häufigen unvollendeten Sätze fallen auf. Das dominierende Stilmittel ist die Wiederholung. Erzählt wird aus der Perspektive der beiden Personen, Erzählzeit und erzählte Zeit sind annähernd deckungsgleich, das heißt, es handelt sich um eine „zeitdeckende“ Schreibweise.

Nochmals zurück zum Stilmittel Wiederholung, das die Kurzgeschichte prägt. Nicht nur „Man müsste“ zieht sich



durch den Text, wiederholt werden auch ganz auffällig und fast in der Mitte des Textes stehend, zum Beispiel die Wörter „Geld“ und „nett“: „Ich glaube, sagt Jens, dass mich alle Leute nett finden, weil ich auch immer nett war. Nie widersprochen habe. [...] Ich glaube, ich werde immer nett sein. Und ich glaube, ich werde Geld verdienen und noch etwas mehr Geld verdienen und noch etwas mehr Geld verdienen. Vielleicht reicht es mal zu einem Haus, mit netten Nachbarn, die nett sind, weil ich nett bin.“ „Geld“, das ist das, was die beiden als Lebensziel anstreben, und mit diesem Lebensziel enden auch der Text und der Traum von Rauswollen und freier Entscheidung: „Worauf warten wir noch, fragt Jens. Darauf, sage ich, dass ich mein Examen noch mache. Als Lehrerin mit Lehrerpension. Wenn zwei verdienen, haben wir mehr davon. Junge Leute haben mehr davon, wenn zwei mehr verdienen.“ Und „nett“ – das heißt hier völlig angepasst – wollen oder müssen die beiden sein, um dieses Lebensziel „Geld“ zu erreichen. Der Text führt eine Welt vor, in der jeder angepasst ist, fremdbestimmt, auch wenn man zunächst meinen könnte, es wäre zumindest einem Jungen gelungen, ein bisschen Selbst-

ständigkeit zu retten. Doch das hat sich bald als Illusion entpuppt: „Man müsste so sein wie Uwe, sagt Jens. Der sitzt bei der Zeitung, sage ich, und schreibt seine Artikel um. Lernt Stil. Lernt das zu schreiben, was er nicht denkt, und glaubt bald daran.“ Es gibt niemanden, der als Beispiel für ein selbstbestimmtes Leben dienen könnte, die Erwachsenen schon gar nicht, denn sie wollen, dass „wir ihre Welt übernehmen. Ihre, nicht unsere“. Und deshalb bleibt die Suche nach einem „frei lebenden“ Vorbild genau so in der Luft hängen wie der unvollendete Satz „Man müsste so sein wie ...“. Wenn junge Leute so wie die älteren schon von einem versäumten Leben sprechen, so gibt diese pessimistische Ansicht, die die Autorin ausdrückt, einen Anstoß, darüber nachzudenken, ob man oder wie weit man selbst nicht schon zur Totalanpassung gezwungen ist oder diese ohne nachzudenken übernommen hat. Es gibt einen Satz, der ungefähr so lautet: „Wenn du nie deine Meinung geändert hast, dannühl mal deinen Puls, ob du überhaupt noch lebst.“ Den beiden jungen Leuten im Text würde ich diesen Rat geben. (646 Wörter)

## S. 86:

### 6.6 Die Aussage von diskontinuierlichen Texten erfassen

- a. Fassen Sie mündlich die Aussagen der beiden Diagramme zusammen. Erläutern Sie, welche Instanzen für Berufswahlentscheidung im Jahr 2014 gegenüber 2015 mehr genutzt wurden, welche weniger.

Die größte Zunahme als „Anlaufstelle“ für Fragen zur Berufswahl im Vergleich von 2014 mit 2011 hat bemerkenswerterweise die Schule zu verzeichnen; der Rat von Lehrerinnen und Lehrern wird offensichtlich immer mehr geschätzt, liegt aber im Vergleich zu den anderen Informationsquellen und Entscheidungsfindungen noch immer an letzter Stelle der angeführten Institutionen. Leicht zugenommen haben die Bedeutung des Internets und das Gespräch mit Freunden/Freundinnen. Signifikant zurückgegangen ist die Bedeutung der Eltern als Info- und Entscheidungsquelle: Waren 2011 noch 91% der Jugendlichen überzeugt, in den Eltern die erste/beste Infoquelle zu finden, so sind es 2014 „nur“ mehr 86%; trotzdem bleiben die Eltern die erste Anlaufstelle. Lohnend könnte eine Diskussion über diesen Rückgang sein: Möglicher „Rückgangsgrund“ ist vielleicht das Faktum, dass die Berufswelt der Eltern sich von der künftigen der Jugendlichen immer mehr entfernt: Digitalisierung, Industrie 4.0 – 4. industrielle Revolution mit der Perspektive einer weitgehend (digital-)/selbstorganisierten Produktion.

- b. Erläutern Sie welche Bedeutung hinsichtlich der Erwartungen an den künftigen Beruf folgende Kriterien haben: die Möglichkeit, sozial etwas tun zu können; eine gute Work-Life-Balance; die Möglichkeit, Karriere zu machen; persönliche und gesellschaftliche Bestätigung zu finden; berufliche Sicherheit zu haben; Kreativität entfalten zu können; sich materielle Ansprüche erfüllen zu können.

Soziales Engagement drückt sich aus in den Kriterien „Möglichkeit, etwas Nützliches für die Gesellschaft zu tun“ und „sich um andere kümmern zu können“; insgesamt ein durchaus bedeutender Stellenwert für die Berufswahl; Work-Life-Balance dürfte wohl mit der „genügenden Freizeit“ verbunden werden, und liegt an 4. Stelle der Berufswahlkriterien;

Karrieremöglichkeiten sind im Diagramm definiert als gute Aufstiegsmöglichkeiten und sind für 37% der Jugendlichen sehr wichtig;

Persönliche und gesellschaftliche Bestätigung sind hier definiert mit den „Möglichkeiten, mit seiner Arbeit etwas Sinnvolles zu tun“, dem „Gefühl, etwas zu leisten“ und dem „Gefühl, anerkannt zu werden“ und haben in Summe eine hohe Bedeutung;

Berufliche Sicherheit steht, für sich genommen, an herausragender erster Stelle;

Kreativität kann mit der Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen, identifiziert werden, und liegt an 2. Stelle der Entscheidungskriterien;

Materielle Kriterien – ein hohes Einkommen – liegen zwar als „sehr wichtig“ „nur“ auf Platz acht; die Einstufung als „wichtig“ ist jedoch bei diesem Kriterium mit 44% deutlich am höchsten.

- c. Vergleichen Sie die Aussagen der beiden Diagramme mit den Einstellungen der Jugendlichen in Text 1 von Heike Doutiné: „Man müsste jung sein“.

Die beiden Jugendlichen bei Doutiné sehen kaum Chancen selbstbestimmter Berufswahl, sondern sehen sich geprägt vom unmittelbaren Umfeld. Jens drückt das aus: „Ich bin etwas geworden, sagt Jens, was mir ein Freund vorschlug, meine Mutter vorschlug, mein Vater vorschlug, mein Lehrer vorschlug. Ich hätte alles werden können, sagt Jens, aber ich konnte nicht wählen.“ Die für das Diagramm befragten Jugendlichen können sich im Gegensatz dazu auf viel mehr Informationsquellen stützen und dadurch selbstbestimmter wählen.



## S. 87:

### 6.7

a. Erläutern Sie das Thema der Rede von Steve Jobs.

Thema ist der Aufruf, sein Leben zu gestalten, statt einfach „vorbegehen zu lassen“.

Aus welchem Anlass, vor welchem Publikum wurde die Rede gehalten?

Abschlussfeier von Absolventen/Absolventinnen an der Stanford University mit deren Angehörigen und Freunden.

Untersuchen Sie den Aufbau der Rede; markieren Sie dafür jeweils Einleitung, Hauptteil und Schluss.

Einleitung (Einführung in das Thema Lebensgestaltung) bis „Ich musste etwas ändern“; Hauptteil (Tod als Herausforderung, das Leben zu gestalten, illustriert mit dem eigenen Krankheitsfall) bis „Und dennoch, der Tod ist die Endstation für uns alle. Niemand ist ihm bisher entkommen“; darauf folgt der Schlussappell, dem „eigenen Herzen zu folgen“.

Redetrainer halten den Einstieg in eine Rede für besonders wichtig, um den Hörerinnen und Hörern „Appetit“ auf das Weitere zu machen. Womit gelingt dies Steve Jobs?

Einsatz eines sehr pointierten Zitats: „Wenn du jeden Tag so lebst, als wäre es dein letzter Tag, wirst du irgendwann recht behalten.“

Eine gelungene Rede soll auch eine „spannende Mitte“ haben, da nach einiger Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums nachlässt, und einen packenden, die Zustimmung anfeuernden Schluss. Mit welchen Inhalten versucht Jobs diese Spannung zu erreichen?

Bericht über die schwere, das Leben auf noch sechs Monate reduzierende Krankheit und deren Überwindung.

Im Schluss vollzieht sich der Übergang von Jobs Wissen um das Ende des Lebens auf die an die Hörerinnen und Hörer persönlich gerichtete Aufforderung, das Leben nicht zu vergeuden.

Welche Teile der Rede sind rein informativ, welche verbinden Information mit emotionalen Elementen, welcher Teil der Rede ist als Appell zu verstehen?

Informativ sind der Anfang und im Hauptteil der Satz „Vor rund einem Jahr wurde bei mir Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert.“ Der weitere Hauptteil verbindet Information mit Emotion, der Schluss ist ein deutlicher Appell.

Erklären Sie, was Jobs mit dem Begriff „hungrig“ meint.

Hungrig ist zu verstehen als Gegensatz zu satt; „hungrig“ nach dem „eigenen Leben“, statt selbstzufrieden und „satt“, weil voll der von außen herangetragenen Meinungen und Dogmen.

b. Fassen Sie auf Basis der Fragenbeantwortungen die Rede in 270–330 Wörtern zusammen (Schülerarbeit).

In seiner Rede, die er vor fast 2.000 Studentinnen und Studenten und vor 23.000 ihrer Verwandten, Freundinnen und Freunde bei einer Abschlussfeier der renommierten Stanford-Universität gehalten hat, appelliert der inzwischen verstorbene Steve Jobs, der Gründer und langjährige Chef von Apple, an die Studenten und Studentinnen. Das Thema seines Appells lautet: Die Studenten und Studentinnen sollen ihr eigenes Leben gestalten und nicht ein „Leben nach dem Denken anderer Leute“ führen.

Als Ausgangspunkt für diesen Appell nimmt Jobs sein eigenes Leben, das er als gelungen und selbstständig bewertet, weil er nach dem Motto eines Zitates lebt, das er als 17-Jähriger gelesen hat. In diesem Zitat geht es darum, dass man jeden Tag als letzten betrachten und sich fragen sollte, ob man das, was man macht, auch so tun und mögen würde, wenn es wirklich der letzte Lebenstag wäre.

Bei einem „Nein“ auf diese Frage sollte und müsste man laut Steve Jobs etwas an seinem Leben ändern.

Im Hauptteil berichtet Steve Jobs von der eher unerwarteten Überwindung seiner schweren Krankheit, nämlich Bauchspeicheldrüsenkrebs, die ihm weiter bewusst gemacht hat, wie wichtig es ist, sich klar zu werden, dass die Lebenszeit eng begrenzt ist: „Eure Zeit ist begrenzt, vergeudet die Zeit nicht, indem ihr das Leben anderer lebt.“

Jobs Rede gipfelt in der Aufforderung, die Meinungen anderer nicht so laut werden zu lassen, dass sie unsere eigene innere Stimme übertönen. Man muss den Mut haben, seinen eigenen Eingebungen und Ideen, aber auch seinem „Herzen“ zu folgen. „Bleibt hungrig und unangepasst“, so schließt Jobs und er meint damit einen Aufruf zu aktiver Lebensgestaltung statt dem Beharren in satter Selbstzufriedenheit oder aus Bequemlichkeit akzeptierter Fremdbestimmtheit. (270 Wörter)

## S. 88:

### 6.8

Die sprachlichen Verfahren eines Textes analysieren; einen Bezug zu anderen Texten herstellen

a. Analysieren Sie mündlich in Gruppen, auf wie vielen verschiedenen Verben und Personalpronomen das Gedicht aufgebaut ist. zwei Verben (sein, wollen), drei Personalpronomen: „ich“ als Subjekt, dem als zweites Subjekt ein „ihr“ gegenübersteht, das das „ich“ zum Objekt („mich“) machen will.

In welcher Situation befindet sich das lyrische Ich? Wie müssten die Verse bei lautem Lesen betont werden?

Auseinandersetzung mit dem (be)herrschenden „ihr“, Ringen um die eigene Seinsweise; betont werden müssten jeweils das „ich“ und das „ihr“.

Diskutieren Sie in der Gruppe, welche Personen mit „ihr“ gemeint sein könnten.

Mit den Worten aus Jobs Rede wären das „die anderen“, welche mit ihrem „Lärm“ die „innere Stimme übertönen“; mit den Worten aus Doutinés Text die Leute, die alles „vorschlagen“ („Freund, Mutter, Vater, Lehrer“).



Inwiefern unterscheiden sich der drittletzte Vers und der Schlussvers von den anderen Versen? In welchem Bezug steht er zum Eingangsvers des Gedichtes? Legen sie eine für das „Ich“ pessimistische oder optimistische Deutung nahe?

Diese beiden Verse beginnen mit einem „ich“, Zeichen für die gelingende Selbstbestimmung, die kein „nicht“, wie es der erste Vers und viele andere Verse formulieren, mehr braucht, sondern sein eigenes Leben schon positiv bestimmen kann, so dass eine optimistische Deutung möglich ist.

**b.** Welcher Bezug lässt sich inhaltlich zur Rede von Steve Jobs – Text 4 – herstellen?

Das Thema ist dasselbe, die Gefährdung des individuellen Ich und die Gefahr des Aufgehens in den Vorschriften und Wünschen anderer.

**6.9** Auf einen Text in Form eines Leserbriefs reagieren

Schreiben Sie einen Leserbrief (270–330 Wörter) an die im Text oben angegebene Adresse, in dem Sie kritisch auf Ortner's Meinung über die „Generation Valium“ eingehen und auf die Schwierigkeiten junger Menschen hinweisen, „sich auf robuste Art und Weise“ zu wehren.

[debatte@diepresse.com](mailto:debatte@diepresse.com)

Sehr geehrte Damen und Herren der Redaktion,  
sehr geehrter Herr Ortner,

mir ist natürlich schon recht klar, wie eine Glosse geschrieben sein muss. Sie muss übertreiben, sie muss polemisch und satirisch sein und jemanden oder etwas attackieren. In diesem Fall attackiert Christian Ortner uns, die Jugend, und zwar sehr heftig und pauschal und falsch und mit dem alten Lied, das wir schon so gut kennen: „Diese Jugend, ach, die ist so unkritisch, so passiv, so konsumorientiert, so unpolitisch, so ohne Idealismus, und so viel zu gut geht's ihr...“. Glauben Sie, dass wir Jungen eine Chance haben, die, wie Sie schreiben, „ganze schreckliche Pracht“ der Finanzkrise zu lösen, den uns gierige Spekulanten und zaudernde Politik vor Augen geführt haben? Da würden wir sicher und mit Recht verzweifeln. Aber engagieren, das tun wir uns schon, Valium nehmen nur die wenigsten von uns. Ich denke, da dürfte die Einnahmehäufigkeit in

Ihrer Generation schon viel höher sein. Aber wir engagieren uns da, wo wir wirksam sein können. Es gibt die Jungen, die sich im Umweltschutz engagieren, im Gedenk- und Zivildienst, manche auch im freiwilligen sozialen Jahr, und sie gehen auch manchmal auf die Straße, um zu demonstrieren ... Aber viel zu selten wird diese Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement der jungen Menschen gerade von Ihrer Generation anerkannt, gefördert und in die Entwicklung unserer Gesellschaft eingebunden – oft sogar im Gegenteil: „Geht's lernen, statt demonstrieren!“ Also auch Sie, Herr Ortner, sind gefragt, Ihrer Generation (vielleicht in einer Glosse) zu vermitteln, dass man uns mitwirken lassen soll, mehr als bisher. Und apropos neues iPhone, dessen lange Lieferzeiten angeblich unsere einzige Aufregung sind: Sie haben wohl keines... – oder irre ich mich?

Mit freundlichen Grüßen  
(275 Wörter)

**S. 89:**

**6.10** Eine Empfehlung analysieren

Der Redakteur Ihrer Schülerzeitung möchte das Thema „Wie die Jungen ihre Leben planen“ in die nächste Ausgabe aufnehmen. Eine vom Schülerzeitungsredakteur ebenfalls befragte Schülerin hat sich für den Text von Heike Doutiné entschieden.

Untersuchen Sie ihre Empfehlung:

Was sind ihre Hauptargumente?

Zum Lesen anregender Titel, gute Darstellung von Jugendlichen, die ihr Leben zu versäumen im Begriff sind, passt für die Zielgruppe; spannende formale Gestaltung (Rede – Gegenrede), gute Warnung, sich nicht in ein vorgefertigtes Schema pressen zu lassen.

Wo gibt es gefühlsmäßige Elemente, wo argumentative?

Gefühlsbestimmt sind besonders die ersten Zeilen.

Womit hätte sie ihre Empfehlung noch erweitern können?

Eingehen auf die übrigen Texte und Begründung, weshalb sie nicht gewählt wurden; eventueller Zusatzvorschlag

Welche Sprachebene wurde von der Verfasserin gewählt? Halten Sie diese Sprachebene in diesem Fall für akzeptabel?

Umgangssprache („ein Hammer ...“, „Haare aufgestellt ...“), Elemente gesprochener Sprache („ich glaub, ich halt, eh gut gemeint ...“). Die Sprache ist dem offenbar gut bekannten Adressaten, einem Mitschüler, sicher angemessen und adressatengerecht.



## 6.11 Eine Empfehlung verfassen

Sie, als ebenfalls um Ihre Empfehlung Gefragte(r), neigen dazu, entweder die Rede von Jobs oder das Jandl-Gedicht zu empfehlen. Schreiben Sie eine Empfehlung (270–300 Wörter), welcher der beiden Texte Ihrer Ansicht nach abgedruckt werden sollte. Beschreiben und vergleichen Sie beide Texte, begründen Sie Ihre Wahl.

Liebe Leute,

ihr habt mich gestern per Mail um meine Meinung gefragt, welchen Text zum Thema „Lebensplanung“ (ich denke mir, gemeint ist dabei von euch eine „gute, möglichst gelingende“ Lebensplanung) wir in unserer nächsten Zeitung abdrucken sollen. Da mir klar ist, dass wir zum Schluss immer in Zeitnot sind (der Druck ist ja schon in zwei Wochen!), habe ich mich gleich hingeworfen und ich habe mir dazu die Rede von Steve Jobs vor den Studenten auf dem Campus der Uni Stanford und das Gedicht von Ernst Jandl „My own song“ angeschaut. Leicht ist die Entscheidung nicht, wenn wir daran denken, dass wir unseren Mitschülern und Mitschülerinnen mit dem Text etwas sagen wollen, was sie auch gern lesen. Das Gedicht von Ernst Jandl ist ja recht cool, simpel, aber, vielleicht weil es so simpel ist, auch ziemlich monoton. Und auf die Pointe zum Schluss, dass das „ich“ nicht nur nicht sein will, nämlich nicht so, wie die anderen es haben wollen, sondern endlich nicht

nicht sein will, sondern sein will, muss man lange warten. Die Rede von Steve Jobs, die ist mir am Anfang etwas umständlich vorgekommen, aber beim zweiten Lesen habe ich gemerkt, dass sie eigentlich recht spannend ist: Wie er von seiner Krankheit berichtet, vom drohenden Tod, wie er dann das Glück und den Willen hat, seine Krebserkrankung zu überleben, wie er dann die Notwendigkeit sieht, von daher sein Leben in die Hand zu nehmen und nicht das Leben anderer zu leben. Man sollte den Mut haben, seinem Herzen und seinen Eingebungen zu folgen. Das ist dann schon viel konkreter und ist viel mehr ein Appell als das Jandl-Gedicht. Und außerdem kennen viele Steve Jobs als Apple-Gründer; und Apple ist nach wie vor cool. Nehmen wir also die Rede von Steve Jobs.

LG

B.

(296 Wörter)

## S. 90:

### KT 1

Überarbeiten Sie die Empfehlung in Bezug auf Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik und Stil (z. B. Abweichungen von der Standardsprache, Satzbaufragen, falsche oder unpräzise Wortwahl, dem Schreibanlass/den Adressaten nicht angepasste Formulierungen ...).

Anmerkung: Im Folgenden finden Sie Korrekturen zu Fehlern im Text sowie Anmerkungen und Erläuterungen zum Stil und zu den Korrekturen bzw. möglichen Verbesserungen; Sie können selbst natürlich auch andere (zusätzliche) Verbesserungsvorschläge gefunden haben.

Meine Damen und Herren > Sehr geehrte Damen und Herren / Sehr geehrte Redaktion; „Meine“ wäre zu vertraut und eher in mündlicher Rede anwendbar.

Eine Mitschülerin von mir > Eine meiner Mitschülerinnen; Ausdruck sehr umgangssprachlich

... ihre Zeitung > Ihre Zeitung; Ihre ist Höflichkeitsanrede für Wortwahl und deshalb großzuschreiben.

... Abteilung „Gehört gelesen“ > Rubrik, Kolumne; unpräzise Wortwahl

... den Lesern > den Leserinnen und Lesern; gendern scheint in diesem Fall fast ein „Muss“.

... ans Herz legen > empfehlen, vorschlagen; übertriebene Ausdruckweise

... in der Geschichte > in der Kurzgeschichte; unpräziser Ausdruck

... jung und alt > Jung und Alt; die Adjektive sind nominalisiert, als Nomen gebraucht

... eine alte Frau, die keinen Namen trägt und Elsa > eine alte Frau, die keinen Namen trägt, und Elsa; Beistrich vor und nach dem eingeschobenen GS; der zweite Beistrich wird besonders oft „ausgelassen“, wenn, so wie hier, ein „und“ folgt.

... Elsa, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt die > Elsa, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt, die ...; Beistrich zwischen dem Einschub und dem GS

... in der gleichen Wohnung: in derselben Wohnung; dies wäre präziser, obwohl, wenn der Sinn erkennbar bleibt, „das ... gleiche“ auch für „dasselbe ...“ stehen kann – jedoch nicht umgekehrt.

... Früh am Morgen > früh am Morgen; früh ist hier Adverb wie in „von früh bis spät“ etc; in der Früh, morgen Früh oder auch: morgen früh.

... wo sich Elsa herrichtet > z. B.: wo Elsa sich für den Tag frischmacht; ihre Morgentoilette macht; gar nicht so „leicht“ zu ersetzende umgangssprachliche Wendung

... geht die Mutter Elsa auf die Nerven > macht die Mutter Elsa nervös; Elsa ärgert sich über ihre Mutter; Elsa kommt ihre Mutter ungelegen; umgangssprachliche Wendung

... entflieht > flüchtet vor ...; möchte dieser Begegnung entgehen ...; Ausdruck etwas zu „stark“

... indem sie das Badezimmer verlässt > ... sie verlässt das Badezimmer; Umständlichkeit des Ausdrucks

Trotzdem Elsa ... festhält > Obwohl Elsa ... festhält; die Verwendung von „trotzdem“ als unterordnendes, einen GS einleitendes Bindewort ist (noch immer) eher ein Stilbruch. In der Standardsprache leitet es (noch immer) einen HS ein.

... direkt hinterher kommen könnte > ihr gleich folgen könnte; umständlicher Ausdruck

... bis es soweit ist > bis sie in Elsas Zimmer kommt; Ausdruck unpräzise

Doch Elsa verweigert auch hier > Doch auch hier verweigert Elsa ...; diese Wortstellung würde betonen, dass „nirgendwo“ eine Kommunikation zwischen Tochter und Mutter stattfindet.

Doch sie will nun > Sie will nun ...; Vermeidung der Wiederholung

zu einer Entscheidung greifen > eine Entscheidung treffen; zu einer Entscheidung kommen; festgefügte Wendung (Funktionsverbgefüge) wie: eine Behauptung aufstellen, Maßnahmen setzen, zur Verfügung stehen, einen Entschluss fassen ...





... *bestmögliche* Lösung > bestmögliche Lösung; bei zusammengesetzten Adjektiven und Partizipien darf immer nur ein Teil gesteigert werden.

... *vorgenommen sich* ... in der Stadt ein Zimmer zu nehmen > vorgenommen, sich ... in der Stadt ein Zimmer zu nehmen; Beistrich vor satzwertiger Nennformgruppe

... *einfach* in der Stadt ein Zimmer zu nehmen > in der Stadt ein Zimmer zu nehmen; einfach ist hier als ein sinnentleertes Füllwort zu vermeiden.

*total* enttäuscht > sehr enttäuscht, tief enttäuscht, ganz enttäuscht; umgangssprachliche Wendung

... Schluss der *Erzählung* > Schluss der Kurzgeschichte; unpräziser Ausdruck

Die *beiden letzten Sätze* > Die letzten beiden Sätze; es kann nur *ein* Satz der letzte sein.

... *sowohl* für die Tochter *und* die auf sie angewiesene Mutter > *sowohl* für die Tochter *als auch* für die auf sie angewiesene Mutter; „sowohl als auch“ ist ein festes zweiteiliges Bindewort wie z. B. weder – noch, nicht nur – sondern auch; je – desto, zwar – aber, entweder – oder.

... Dilemma > Dilemma

Die *Kurzgeschichte* hat ... gewählt > Der Autor hat ... gewählt; unpräzise Wortwahl

*durchschnittliche* Menschen ... *normale* Bürger; die Begriffe sind nicht „leicht“ ersetzbar außer ev. durch Phrasen wie „Menschen wie du und ich“ oder – auch nicht besser – „alltägliche“ Menschen / Menschen des Alltags ... Vorschlag: „durchschnittliche“ Menschen ... „normale“ Bürger; mit den Anführungszeichen würde ausgedrückt, dass man sich als Verfasser/ Verfasserin dieses Satzes der Ausdrucksproblematik bewusst ist.

Darin *liegt* ihre Bedeutung und Aktualität > Darin liegen Bedeutung und Aktualität der Kurzgeschichte; der Satz hat zwei Subjekte, deshalb muss das Verb im Plural stehen; „ihre“ würde sich auf Familien beziehen.

... *meines Beitrags* > meiner Empfehlung; die Ungenauigkeit des Ausdrucks kann vermieden werden

## S. 91:

### KT 2

Verfassen Sie, auf Basis der in diesem Kapitel erläuterten Tipps zur Kurzgeschichte, der Tipps zur Interpretation epischer Texte und zu Einleitung und Schluss, eine Interpretation des folgenden Textes in der Länge von 540–660 Wörtern.

Ein Sonntag kann viele Gesichter haben: verregnet, zum Ausschlafen nach dem Fortgehen geeignet, lustig mit den richtigen Leuten, langweilig ... und manchmal auch verhaut. Ziemlich verhaut ist auch der Sonntag, der der Kurzgeschichte von Max Bolliger den Titel gibt. Zumindest für drei der vier Personen des Textes, die da sind: der Vater, Daniela, die Mutter. Die vierte Person ist Heinz, der kommt aber erst später ins Spiel, als sich der „Verhaut“ wenigstens für den Vater und für Daniela gelöst hat.

Die in Umgangssprache und mit vielen direkten Reden geschriebene Kurzgeschichte ist in vier Abschnitte gegliedert, die jeweils graphisch durch leere Zeilen getrennt sind. Der erste Abschnitt führt in ein Restaurant. Der Vater und Daniela, die Tochter, essen dort zu Mittag. Der Vater ist, wie man im Laufe der Kurzgeschichte erfährt, in zwei Wochen vierzig, aber alle schätzen ihn jünger, „braun gebrannt, sportlich“, wie er ist; außer Daniela.

Sie ist dreizehn, und allem Anschein nach hübsch, denn der Kellner versucht gleich mit ihr zu flirten. Ihr Vater weiß allerdings nicht, wie alt seine Tochter ist: „Wie alt bist du eigentlich? ‚Hundert!‘, sagte Daniela. ‚Nein, ehrlich ...!‘ ‚Das solltest du doch wissen. Du fragst mich jedes Mal ... Im Februar dreizehn.“ Wenn ein Vater nicht weiß, wie alt seine Tochter ist, dann ist das aufschlussreich. Viel Interesse für die Tochter dürfte der Vater nicht haben. Das hängt sicher auch mit der Situation der beiden zusammen. Vater und Tochter treffen einander anscheinend alle paar Sonntage einmal, denn Vater und Mutter leben getrennt – und das nicht unbedingt im besten Einverständnis.

Abschnitt zwei setzt das Sonntagstreffen fort, es geht ins Café an den See. Der Vater lenkt das Gespräch darauf, ob Daniela einen Freund hat. Daniela verneint, der Vater wundert sich, da er, wie der Kellner, findet, dass sie hübsch und erwachsen aussieht. Natürlich hat sie einen Freund, wie das Ende

der Kurzgeschichte verrät. Aber das will sie dem Vater nicht mitteilen und sie legt überhaupt keinen großen Wert auf Kommunikation mit ihm: „Nach dem Essen fuhren sie am See entlang. [...] Aus dem Radio erklang Volksmusik. Sie fiel Daniela auf die Nerven. Aber sie stellte sie trotzdem lauter.“ Auch der Vater empfindet das Treffen mit seiner Tochter zunehmend als lästig: „Der Vater war verstummt und schaute alle fünf Minuten auf seine Uhr. ‚Ich habe um vier Uhr eine Verabredung.‘“ Beide sind froh, als der Nachmittag zu Ende ist.

Abschnitt drei führt Tochter und Mutter zusammen. Auch hier ist das Verständnis zwischen beiden nicht ausgeprägt und die Mutter – es ist immerhin schon nach vier – auch nicht besonders gut drauf: „Ach, du bist schon wieder da“, sagte die Mutter. Sie war noch immer im Morgenrock.“ Und so wie dem Vater nicht die Wahrheit gesagt wird, so auch nicht der Mutter. Auf die Frage der Mutter, wohin sie noch gehen will, antwortet Daniela, sie gehe noch zu ihrer Freundin. Sie geht aber in die Disco, zu ihrem Freund.

Abschnitt vier: Es geht in die Disco; endlich weg und beim Freund. Der Sonntag ist überstanden. Solche Tage wie diesen Vater-Tochter-Mutter-Sonntag wollen Daniela und Heinz beide nicht. Auch in Zukunft nicht, sie wollen ihr Leben anders gestalten, als die Erwachsenen es ihnen vormachen. Heinz ist sicher, dass ihnen das gelingt: „Natürlich, sagte Heinz, natürlich werden wir es besser machen.“

Damit endet der Text. Kurzgeschichten geben keine Sicherheit. Ob das Bessermachen gelingt, bleibt offen. Aber die beiden wollen es probieren. Sie sind erst 13 und 16. Vielleicht werden sie auch bald so sein wie Jens und das Mädchen aus der Geschichte „Man müsste jung sein“, die wir kürzlich gelesen haben: angepasst und ohne Aussicht, es „besser zu machen“. Hoffentlich nicht.

(600 Wörter)



## S. 91:

### KT 3

Sie haben „Sonntag“ gelesen und möchten eine Beurteilung auf die Seite eines Online-Buchshops stellen. Verfassen Sie dazu eine Empfehlung oder auch gegebenenfalls eine „Nichtempfehlung“ von 405–495 Wörtern. Fassen Sie den Inhalt zusammen, erläutern Sie das Thema des Textes, begründen Sie Ihre Empfehlung/Nichtempfehlung.

Es ist eine simple, leicht verständliche und doch sehr aussagekräftige und einprägsame Kurzgeschichte, die Max Bolliger mit seinem Text „Sonntag“ geschrieben hat. Eine kurze Zusammenfassung: Ein Mädchen, Daniela, und Heinz, ihr Freund, wollen es besser machen als die Erwachsenen. Besser machen, das heißt in diesem Fall, einander mit Verständnis, Zuneigung begegnen. Die, die es „schlechter machen“, das sind die Erwachsenen, in diesem Fall Vater und Mutter von Daniela. Sie leben getrennt, haben einander nichts mehr zu sagen und ihrer Tochter auch nicht unbedingt viel.

Bolliger verpackt diese Beziehungskrisen in zwei Situationen. Situation eins: Vater und Tochter verbringen den Sonntagmittag in einem Restaurant. Das Gespräch am Tisch mit ihrem Vater langweilt sie, sie ist froh, als der Kellner, der versucht, mit Daniela ein wenig zu flirten, das Essen bringt. Nach dem Essen geht es zu einer Fahrt im Auto, den See entlang. Auch hier ist das Gespräch zwischen Vater und Tochter eher mühselig, der Vater weiß zudem nicht einmal, wie alt seine Tochter ist. Ein „dezent“ Hinweis des Autors auf recht große Distanz zu seiner Tochter. Der für beide eher langweilige Pflichtnachmittag endet auf der Terrasse eines Cafés. Und beide sind froh, als sie sich wechselseitig zum Gehen entschließen. Der Vater fährt Daniela zu ihrer Mutter, bei der sie offenbar lebt.

Situation zwei: Der Vater hat die Tochter buchstäblich abgeliefert, die Mutter, es ist halb vier Uhr am Nachmittag,

ist offensichtlich verkatert, und sie ist noch im Bademantel, interessiert sich nicht dafür, wie der Tag mit dem Vater verlaufen ist; wichtig ist ihr nur die Frage, ob der Vater den neuen Wintermantel für die Tochter bezahlt.

So wie Daniela froh ist, vom Vater losgekommen zu sein, so ist sie es auch bei der Mutter. Sie gibt vor, zu ihrer Freundin zu gehen, in Wirklichkeit aber trifft sie ihren Freund Heinz in der Disco. Der Disc-Jockey legt einen Song von Cat Stevens auf: „Well, I left my happy home to see what I could find out.“ Herausfinden, wie die Welt wirklich war und dass sie anders sein konnte, als die Erwachsenen sie lebten, das möchten beide erfahren.

Ob ihnen das gelingt, was sie wünschen, bleibt natürlich offen. Ob man die Geschichte empfehlen kann, hängt sicher davon ab, ob man diese Vater-Tochter-Situation selbst oder bei anderen kennt und diese Situation kritisch betrachtet und sie für sich und seine Zukunft vermeiden will. Dann kann sie lesenswert sein, weil man sich in seiner Kritik bestätigt sieht und auch wieder mitkriegt, dass solche Situationen genauso wenig Einzelfälle sind wie die jungen Leute, die solche Situationen für ihr Leben eher vermeiden möchten. Jedenfalls eine Kurzgeschichte, die sehr „zeitgemäß“ ist, weil sie die Situation und das „Feeling“ vieler Jugendlicher beschreibt.

(442 Wörter)

